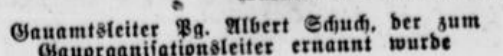


Das aber will der Feind ja gerade: Er kann mit seinen Waffen kaum etwas anhaben, er führt das kühnste geistliche Schwert. Also verurtheilt er Schamer, abzumäulen, indem er Misträuen sä- rüchte verbreitet, Heßpropaganda treibt, durch Ane- Geheimeinzie ausführen läßt und Sabotage ansetzt. Er will in die Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes den Keil treiben, der allein instand wäre, deutsche Kraft zu brechen: die Uneinigkeit, an der jahrhundertlang immer wieder gescheitert sind.

Diese schwerwiegenden und auffälligerweise in zahlreichen Punkten mit dem Tatbestand übereinstimmenden Angaben widerließ die eine Geistesverwirrung vorliegende Frau sofort, als bekannt wurde, daß die Ermittlungsbehörden eingriffen. Damit jedoch war die Grundlage zur Überführung des Angeklagten gegeben. Die schauerliche Geschichte von dem Sittlichkeitsverbrechen und dem Raubüberfall hatte schon früher ein



Beim Waschen muß man heute dem Einweichen viel mehr Beachtung schenken. Wer die Wäsche über Nacht in Senko-Bleichsoda einweicht, hat mit dem Waschen halbe Arbeit; sehr stark beschmutzte Wäsche zweimal einweichen!

„Sie frecher Zwerg, Sie!“

„Das haben Sie gerade im richtigen Moment gesagt, kommen Sie mit!“
Eine lustige Geschichte aus Mailand

Mailand, 9. Januar.
Dass sich Radfahrer mitunter im Verkehrsgewirr der Großstadt recht fähig und geschickt an den Kopf setzen, kommt in allen Städten der Welt vor. Der Fall, mit dem ich dieser Tage das Gerücht in Mailand zu bekräftigen habe, ist jedoch zweifellos ein besonderer. Es war dabei die Frage zu entscheiden, ob ein Radfahrer der Amtsanweisung schuldig gemacht hatte oder nicht. Ein großer und ein kleiner Mann waren auf dem Fahrrad an einer verkehrsreichen Kreuzung einander in die Quere geraten. Was herauskam, war die übliche Schimpfanzeige, und als der Große den Kleinen mit dem Ruf „Frecher Zwerg!“ bedachte, sagte dieser empört: „Das haben Sie gerade im richtigen Moment gesagt. Wir stehen nämlich gerade vor dem Polizeikommissariat, und jetzt kommen Sie mit mir. Warten Sie und warten Sie es nicht, zu widersprechen!“

Verdacht sah der Große, der gleichfalls absteigen war und eben noch die Absicht hatte, seinen Gegner zu verprügeln, wie zwei Karabiner, die eben aus der Polizeistation herauskamen, den kleinen Mann höflich anzuhalten. Dieser erwiderte dem Großen freundlich und folgend und sagte: „Als die Beamten die Frage auf der Wache befanden, als ich Kommissar wurde, sagte der Große: „Dann ist ja alles in Ordnung!“ und berückte den Großen an: „Stellen Sie sich hier ab und kommen Sie sofort mit mir. Die Sache wird gleich erledigt sein.“

Nun war für den Großen jeder Zweifel beseitigt, daß er an einen Polizeibeamten in Zivil geraten war. Vergebens verfuhr er, sich für sein Benehmen zu entschuldigen und bat, ihn doch laufen zu lassen. Der kleine blieb unerbittlich. „Marich — herein!“ sagte er, schritt mit dem betäubten Großen den Gang entlang und befahl ihm, sich hier auf eine Bank zu setzen und zu warten. Damit verstand er in einem Augenblick, daß der Große der Polizei nicht entgehen konnte. Der kleine blieb stehen und wartete, bis der Große den Mund verriegelt hatte, aber nichts rührte sich. Der kleine Polizeibeamte kam nicht wieder. Als ihn ein vorübergehender Polizist, der ihn schon lange hatte da sitzen sehen, fragte, ob er den Kommissar zu sprechen wünsche, entgegnete der Warte: „Nein, danke — der Herr Kommissar wird mich schon rufen lassen.“ Zugewandt war es Abend geworden. Sechs Stunden sah der Große nun schon hungrig und unglücklich auf seiner Bank, als der vorüberkommende Kommissar selbst ihn fragte, was er denn eigentlich wollte.

Nun endlich kam der wahre Sachverhalt ans Tageslicht. Das kleine Männchen, das dem Großen befohlen hatte, mitzugehen, war lediglich ein Gendarm, der seine Jagd nach einem kleinen Dieb machte. Der kleine Polizeibeamte war schon nach fünf Minuten, als seine Suche erledigt war, durch den hinteren Ausgang des Amtsräume fortgegangen und hatte den großen Radler nur zum Narren gehalten. Man hatte ihn nun wegen Amtsanweisung vor Gericht, aber der Kleine vermochte sich glänzend zu rechtfertigen. Sollte er sich denn ein Amt angemaßt? Mit keinem Wort hatte er behauptet, Polizeibeamter zu sein, sondern vielmehr dem großen Kobold nur befohlen, mitzukommen und auf der Bank zu warten. Weder sei das Größte der Polizeibeamten eine Amtsanweisung noch die Anklage, daß er seinen Radfahrer gleich haben, denn die habe sich ja in seine Jagd bezogen. Es sei die Schuld der Unvorsichtigkeit gewesen, wenn er den Kleinen in den Umständen des Falles gefolgt habe. Unter diesen Umständen kam das Gerücht zu einem Freispruch und selbstverständlich braucht der Große für den Spott nicht zu sorgen.

Ein Pfiffikus

Dänischer Dorfpfiffikus erwirbt eine Gans

Kopenhagen, 9. Januar.

In reichem Tempo brauste dieser Tage ein Auto durch ein Dorf nahe der dänischen Hauptstadt. Eine Gansherde wollte gerade die Straße überqueren. Noch ehe der Autofahrer seinen Wagen stoppen konnte, hatte er bereits eine Gans überfahren. Die anderen brachten sich schreiend und schimpfend in Sicherheit.

Dieser kleine Vorfall führte zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen dem Bauern, dem die Gans gehörte, und dem Autofahrer, der eines der fettesten Exemplare überfahren hatte. Auf die tote Gans wollte er dann verzichten. Der Autofahrer konnte sie als seine Jagdbeute betrachten und zu Hause von seiner Frau lassen. Aber mit diesem Vorschlag war der Autofahrer nicht einverstanden. Er fand den Preis zu hoch. Zwei Kronen wollte er bezahlen, mehr aber auf gar keinen Fall.

Eine Einigung schien unmöglich. Immer hitziger wurde der Streit. Der Autofahrer nannte den Bauern einen Wucherer und der Bauer den Autofahrer einen Gansmörder. „Gut, dann werde ich Sie eben verklagen“, erklärte der Bauer schließlich. Er wollte seine Gans unter den Arm nehmen, um nach Hause zu gehen, als der Dorfpfiffikus um die Ecke bog. Dieser Mann sprach nun wahrhaft salomonisches Urteil. Das zum Tagesgespräch im ganzen Dorf geworden sollte. Er ließ sich zuerst von der Streitlage unterrichten und erfuhr, daß die Streitparteien sich nur über den Preis der toten Gans nicht einigen konnten. Es ging um die eine Krone, die der Bauer nach Ansicht des Dorfpfiffikus zu viel verlangte.

„Gut“, erklärte der Pfiffikus. „Sie sollen beide Ihr Recht bekommen.“ Auf den einen Schußflügel mußte der Bauer die tote Gans niederlegen und auf den anderen der Autofahrer die zwei Kronen. Der Pfiffikus griff in die Tasche, zählte die Geldstücke und legte zu dem Zweifelhafte noch eine Krone hinzu. Dann nahm er die Gans unter den Arm, forderte den Bauern auf, das Geld einzulösen, und verabschiedete sich von den beiden mit den Worten: „Auf so billige Weise bin ich noch niemals zu einem so fetten Sonntagsgesamten gekommen.“

Der „Gansmörder“ und der „Wucherer“ schickten lachend in die salomonische Entscheidung ein, nahmen ihre gegenseitigen Beleidigungen zurück und machten sich dann auf den Weg.

Kranker Hund sucht selbst den Arzt auf

Rotterdam, 9. Januar.

Vor einem Hause in einer Straße von Rotterdam stand eine kleine dänische Dogge, die auf die Vorübergehenden zu blickte, ihr die Tür des Hauses aufzumachen. Einer der Vorübergehenden erriet den Wunsch des Tieres, schloß die Tür auf und das Tier lief in das Haus. Daraufhin erfuhr der Mann, daß ein Hund des Hauses war, der hier eine Tierklinik war. Offenbar war es der Hund des Tierarztes. Das war aber nicht der Fall.

Der Tierarzt erkannte die dänische Dogge als einen alten Patienten wieder, den er vor Jahresfrist einmal behandelt hatte. Die Dogge war damals an einer Halsentzündung erkrankt. Das Tier war immer zu behandeln gewesen, das Maul mußte mit Hilfe eines besonderen Apparates geöffnet werden; erst dann konnte die Behandlung, das Auspinseln des Halses mit Jodtinktur, vorgenommen werden. Nun war das Tier ohne jede Begleitung zu dem Arzt zurückgekehrt. Es hatte sich vor den Arzt hin und legte ihm seinen Kopf auf die Arme. Der Arzt erkannte sofort, daß das Tier wieder an Halsentzündung erkrankt war. Inständig war es nun zu seinem alten Helfer zurückgekehrt. Willig legte sich die Dogge auf den Operationstisch und ließ sich wieder mit Jodtinktur behandeln, ohne dies-

mal Schwierigkeiten zu machen. Nach der Prozedur reichte das Tier dem Arzt die Pfote. Dieser schrieb dem Hund die Rechnung für die Behandlung aus und steckte sie ihm in einem Briefumschlag in das Halsband. Erst aus der Rechnung erfuhr der erkrankte Besitzer des Hundes, ein bekannter Rotterdammer Industrieller, daß sein Hund sich ohne sein Wissen in ärztliche Behandlung gegeben hatte.

Diese nette Hundegeschichte macht nun die Runde durch die holländischen Zeitungen.

„Industriepaste“ aus Meeresschlick

Berlin, 9. Januar.

Dem Chemiker Alfred Otto Kuhl aus Bad Wörmon ist es nach langwierigen Versuchen gelungen, aus Meeresschlick, den uns die Natur überreichlich zur Verfügung stellt, ein stark fettreiches Gleitmittel herzustellen, das er „Industriepaste“ nennt und das seine Feuerprobe bereits glänzend bestanden hat. Zahlreiche Versuche und Versuche der Schwerindustrie haben daraufhin große Aufträge auf diesen neuen Werkstoff aus dem Meer erteilt. Bekanntlich enthält Meeresschlick unter anderem Ablagerungen von zerlegten Fischknochen und kleinen Lebewesen, die den Schlick zu einer tonartigen, fettreichen Masse machen. Otto Kuhl entwickelte nun ein Verfahren, den Schlick von Fremdkörpern zu befreien und mit einem ganz geringen Zusatz von bestimmten Fettsäuren zu einer Paste zu verarbeiten, die der Wirkung der Schmierseife in nichts nachsteht.

Dass aber Meeresschlick auch noch für andere Zwecke verwendet werden kann, zeigt uns die Erfindung, die Professor Dr. R. Kraus von der Technischen Hochschule in Braunschweig schon vor einiger Zeit machte. Es gelang ihm aus diesem Rohstoff eine dem Galalith und Ebsalit gleichwertige Packmasse herzustellen, die sich durch ihre außerordentliche Pruchfestigkeit, Widerstandsfähigkeit und Elastizität auszeichnet. Ist es nicht wie ein modernes Wunder: Da liegen vor uns Silber, Salz, Kreide, kleine Behälter, Zigarettenboxen, Kämme, Zahnbürsten, Weißtülltücher, Teile von Radios, Lampen und noch viele andere kleine Gegenstände, die aus diesem natürlichen Rohstoff, dem Meeresschlick, hergestellt sind. Der Rohstoff ist zur Hälfte, genauer gesagt, zu 40 Prozent aus Schlick, der früher als Abfall der abgetriebenen Natur irgendwo weit unter dem Meeresspiegel lagerte.

Das sowjetrussische Verkehrsflugzeug in Berlin eingetroffen

Berlin, 9. Januar.

Im Rahmen der angekündigten Verkehrsflüge auf der 21. Januar am planmäßigen Luftverkehr beteiligten sich die ersten sowjetrussischen Verkehrsflugzeuge in Berlin ein. Es war auf seinem Flug planmäßig in Rostow, Wladikavkaz und Krasnodar zwischenlagert. Auf dem gleichen Wege wird die Maschine am morgigen Mittwoch wieder nach Rostow zurückfliegen.

Täglich drei Luftverbindungen nach Wien

Berlin, 9. Januar.

Im Laufe der nächsten Zeit werden von der Deutschen Luftflotte mehrere deutsche Luftverkehrsverbindungen in Betrieb genommen. So wird eine zweite Strecke zwischen

Jagd auf Minen



Links: Eine treibende Mine, die von den Männern im Ruderboot entführt wurde, wird an Bord genommen. — Rechts: Der Sperrwaffenoffizier erklärt seinen Leuten die Konstruktion der Mine.

ischen Berlin und München eingerichtet und eine neue Verbindung München-Wien aufgenommen werden. Einmal kommt eine weitere Strecke Berlin-Danzig-Königsberg und die neue Linie Berlin-Prag-Wien. Zwischen der Reichshauptstadt und Wien bestehen damit täglich drei Flugverbindungen. Die genauen Flugzeiten und die Öffnungsstadien der neu geschaffenen Luftverkehrsverbindungen werden demnächst bekanntgegeben.

Schweizer Uhrenfabrik durch Feuer zerstört

Genf, 9. Januar.

Ein heftiges Schiffsfeuer hat in Genf am 8. Januar die bekannte Schweizer Uhrenfabrik Favre & Suter zerstört. Auf einem großen Teil zerstört. Der Schaden wird auf über 750 000 Schweizer Franken geschätzt.

Dreifacher Zusammenstoß in Frankreich

Zwei Antriebszüge verunglückt

Paris, 9. Januar.

Am Abend des 8. Januar fuhr bei Regenwetter und Nebel ein Reisezug in der Nähe von Paris auf einen vor ihm herfahrenden anderen Reisezug auf. Auf gleicher Zeit fuhr ein auf dem Nebenleis vorbeifahrender Zug auf einen entgleitenen Waggon. Es gab eine Reihe von Toten und Verwundeten.

Der unausrottbare Heiratschwindel

Sieben betrogene Frauen in einem Berliner Prozeß

Berlin, 9. Januar.

Sieben betrogene Frauen marschierten nach einem Verdict des „Volks-Anzeigers“ in einem großen Heiratschwindelprozeß vor der 16. Strafkammer des Landgerichts Berlin als Zeuginnen auf, vor der sich der 27 Jahre alte Martin A. zu verantworten hatte.

Der Angeklagte hat seinen Eltern schon viel Sorge und Kummer gemacht. Vorher hat er seit 1936 nicht mehr gearbeitet. Die Frauenbetriebsstellen machte er ausgenutzt bei Nachtarbeit oder auf öffentlichen Plätzen, wobei er dazu über, sich eine Opferliste sammelte, durch Heiratsvermittlerinnen aufzuführen zu lassen und gab auch Heiratsanzeigen auf. Diese Anzeigen und ein Musterheft für das Gedicht der Heiratschwindel. Er nannte sich darin „Ademir“, obwohl er gerade mit A. und A. die Primareise erlangt hatte, und schrieb weiter, er suchte die Bekanntschaft einer Dame aus sehr guten Kreisen, forderte „genaue Angaben über Familienverhältnisse, Vermögenslage und Aussehen“, um zum Schluss wirklich zu sagen: „Gehörigkeit, Charakter, fröhlicher Sinn und unerschütterliche Kameradschaftliche Haltung.“ Er war ein guter Mensch, der auf ihn hereinfiel. Er schon am ersten Tage, spätestens am dritten, verfuhr er ihnen die Ehe. Er mußte ihn interessiert zu machen durch die Erzählung eines wahren Romans über seine Herkunft. Er sei, so sagte er, der Sohn eines Barons; seine Mutter aber sei eine vermögende Gräfin. Leider aber wäre die Gräfin nicht die Gattin seines Vaters, und darum hätte sein Vater der rechtmäßigen Ehefrau den Heiratsvertrag mit ihm, worauf die Frau Baronesse sich selbst als die Mutter ausgeben habe. Mit diesem Märchen imponierte er manchem seiner Opfer, während die meisten aber vernünftig genug waren, zu sagen, daß ihnen die Sache reichlich mysteriös erwidert, im übrigen aber nicht glaubwürdig sei. So bekundete Frau A. B. C. die hohe schon nach vierzehn Tagen gemerkt, daß die Angaben des Angeklagten Schwindel seien und auf eine Ehe keinen Wert mehr legte. Sie ließ sich aber trotzdem um 600 RM. erpressen, weil sie sich mit dem Angeklagten schon als verheiratet eingetragelt hatte und es ihr unangenehm gewesen wäre, wenn andere Personen davon erfahren hätten. Als sie später ihr Geld zurückforderte, schrieb er ihr einen gemeinen Brief.

Überhaupt waren beleidigende Briefe, mit denen er seine Opfer einschüchtern wollte, seine ganz große Sache. Das mußte ein anderes seiner Opfer, die 22-jährige Hildegard erfahren, der er besonders mißgünstig war. Sie hatte sich blind in den Angeklagten verliebt, so daß sie das Haus ihrer Mutter verließ, weil diese den Angeklagten durchschaute und der Tochter den Verkehr mit ihm verboten hatte. Sie zog zu dem Angeklagten und schrieb nach seinem Ratschlag einen Brief voller Niedlichkeit an die eigene Mutter, in dem sie nur das Vermögen derenthalten und selbst die Rückkehr nach Hause, was sie wurde, als der Angeklagte gar zu auffällig eine Vollmacht von ihr forderte, um das Vermögen mit Hilfe der Gerichte herauszubekommen. Die Vollmacht gab sie ihm nicht, aber unter seinen erschrecklichen Drohungen hob sie ihr Gehör von ihrem Spott ab und gab das bei ihrer Rückkehr mitgenommen hatte. Als sie endlich von ihm getrennt hatte, ihr Geld zurückforderte und eine Anzeige wegen Heiratschwindels in Aussicht stellte, drohte er den Ehe um und drohte ihr mit der Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. (1) Hildegard aber ließ sich nicht einschüchtern, sondern erbat eine Strafanzeige und brachte somit den Stein ins Rollen. Mehrere Erfahrungen haben die anderen Zeuginnen gemacht, denen er stets „Materialismus“ vorwarf, wenn sie ihr Darlehen zurückverlangten.

Trotz seiner bisherigen Unbeständigkeit hielt die Strafkammer eine empfindliche Strafe für notwendig und verurteilte ihn wegen Heiratschwindels, vollende-

ter und verurteilt Erpressung und Verleumdung zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis.

Zug ohne Führer

Tosio, 9. Januar.

Wie durch ein Wunder ist in Japan ein Eisenbahnunfall verurteilt worden, bei dem 500 Fahrgäste in schwerer Gefahr waren.

Ein elektrischer Zug hatte auf einer Station gehalten und der die Maschine bedienende Ingenieur war abgelenkt, um die von außen zu prüfen. Plötzlich setzte sich aus ungeklärter Ursache der Zug in Bewegung, und zwar, wie dies bei elektrischen Zügen möglich ist, als ob mit zu großer Geschwindigkeit, daß der verurteilte Ingenieur nicht mehr aufspringen konnte. Der Zug raste nun mit 110 Stundenkilometer führerlos über die Strecke, durchfuhr mehrere Stationen und geriet in eine gefährliche Gegend mit starken Kurven, in der Entgleisung unvermeidlich gewesen wäre. Im letzten Augenblick fiel einem Zugbegleiter die unermindete Geschwindigkeit auf. Er entsetzte das Fehlen des Ingenieurs und war imstande, den Zug durch Abbremsung der Bremsen zu stoppen. Der Zug fuhr dann auf dem Gleis zurück, wurde aber auf dem Weg zum Bahnhof von einem anderen Zug aufgehalten. Die 500 Fahrgäste hatten nicht geahnt, daß sie sich in Lebensgefahr befanden.

Der tödliche Triller

Eine Todesanzeige aus dem Jahre 1825

„Mein theuerster Ehegatte, der Stadtherr Nikolaus Jeremias Wenzel, hatte das schmerzliche Unglück, bei seinen letzten geistigen Mitteln zwölf Jahre, indem er durch allzu große Verlängerung eines in seinem Beruf gehaltenen Trillers das Gleichgewicht verlor, dem höchsten protestantischen Kirchstum beraubt zu werden. Schon in der Mitte des Falles hatte er seinen Geist aufgegeben; setzte jedoch seinen Sturz bis auf das Strohstreuflatter ungestört fort, wo derselbe vollends verfiel. Wer die edle Seele meines Mannes kannte, wird die Größe meines Verlustes, und wer den heiligen Kirchstum kennt, wird die Höhe dieses Unglücksfalles zu schätzen wissen. Für alle meinem seligen Gatten insbesondere auch während seines Sturzes erzielene Teilnahme danke ich verbindlich und verbiete mir alle Condolenz, da mich schon jetzt die Aussicht auf ein besseres Leben tröstet; als die nach Wiedererlangung schmerzlicher Stadtherrin Witwe Maria Ursula Wenzel, geborene Wenzel, Wirtschaft zum „Grünen Baum“.“

Die Frau erfindet die Tarnung

Schönheitspflege und „Camouflage“

Berlin, 9. Januar.

In allen Häfen der Welt sieht man gegenwärtig die Mannschaften der Schiffe bei eifrigen Tarnarbeiten. Zum Teil geben sie den Dampfmaschinen, soweit sie unter neutraler Flagge fahren, ein recht auffälliges Gesicht, um See- und Luftstreitkräften schon von der Ferne zu zeigen, daß es sich hier um ein neutrales Schiff handelt. Mit leuchtenden Farben wird das Sternennetz auf die Deck der amerikanischen Schiffe gemalt, um sie vor irrtümlichen Luftangriffen zu schützen. Zum Teil aber geht man auch auf Seiten der kriegführenden Nationen dazu über, Schiffe zum Schutz gegen U-Boot-Angriffe zu übermalen und für das Auge möglichst unauffällig zu machen, also sie zu tarnen.

Ein amerikanischer Künstler hat unlängst in einer interessanten Veröffentlichung darauf hingewiesen, daß die Tarnung, auch „Camouflage“ genannt, folge nämlich im Prinzip der weiblichen Schönheitspflege, die auf der einen Seite etwas vorantreibt, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, während sie auf der anderen Seite sich bemüht, Dinge dadurch unauffällig zu machen,



PK-Schütze (Wolfsbild)

der man ihre genaue Form dem Auge entzieht. Wimperntusche, Lippenstift und Augenbrauenstift sind kleine Waffen weiblicher Tarnungskünste, desgleichen das Haarfärbemittel oder ein bestimmter Kleiderstil. „Die Männer haben jedoch mehrere tausend Jahre gebraucht“, so erklärt der Künstler, „ehe sie sich die Prinzipien der weiblichen Schönheitspflege aneigneten. Die Wissenschaft war nämlich schon im alten Ägypten in hoher Blüte, während die Technik der Camouflage erst im Weltkrieg richtig entwickelt wurde.“ Wenn man heute Schiffe zum Schutz gegen das Entdecken durch die Luft angreift, so weicht man damit von den Methoden des Weltkrieges ab. Damals vertrat man den Standpunkt, daß unregelmäßige, zickzackartig aufgetragene Flecke von verschiedenen Farben wirksamer waren. Eine Armee von Flakleuten befand sich gegenwärtig mit der Weiterentwicklung der Tarnungskünste, die eine genaue Kenntnis der Seige von Farbe und Perspektive erfordert.

Um den Telephon-Weltrekord

Newport, 9. Januar.

Der bestehende Telephon-Weltrekord wurde vor rund vier Jahren aufgestellt. Damals dauerte es noch eine volle Viertelstunde, bis über eine Strecke von 37 000 Kilometer eine Verbindung hergestellt zu werden vermochte. Die menschliche Stimme lief von Newport aus über den Atlantik nach London, von London über den Ärmel nach London und kehrte schließlich durch das Ozeanabel nach Newport zurück, wo sie wieder über eine Strecke von 37 000 Kilometer zurückgelegt, eine Entfernung also, die nur um 3000 Kilometer hinter dem Äquatorumfang der Erde zurückblieb.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Bedeutung, daß sich einmal die verschiedenen Tageszeiten zu vergegenwärtigen, zu denen die um die Erde gejaute menschliche Stimme die verschiedenen Orte erreichte. Als in Newport das Experiment begann, war es auf die Zeitstunde genau 9 Uhr 30 Minuten vormittags. Dort 10 Uhr abends, in London war um diese Zeit 2 Uhr 30 Minuten nachmittags, und in Newport, wohin die Stimme zurückkehrte, eine Viertelstunde nach 9 Uhr 30 Minuten vormittags.

Nun soll das Experiment wiederholt werden, und zwar mit dem Ziel, die an sich schon lächerlich geringe Zahl von einer Viertelstunde für eine Telephonverbindung Newport-Newport um die ganze Welt nach Möglichkeit noch zu unterbieten. Man hofft, die Rekordzeit von 7/10 Sekunden zu schaffen, obgleich diesmal der Weg, den die menschliche Stimme um den Erdball antreten soll, gleichzeitig noch verlängert werden wird, und zwar auf genau 40 000 Kilometer.

Vom Leichenwagen getötet

Offenburg, 9. Januar.

Den Tod durch einen Leichenwagen fand in Lahe auf der Überführung der Bahnlinie Offenburg-Breisburg ein Fuhrmann. Der Fuhrmann fuhr mit einer Kutsche beladenen Fuhrwerk, als ihm der motorisierte Leichenwagen entgegenkam. Die Pferde schreckten und ein Zusammenstoß zu vermeiden, wurde der Fuhrmann von dem Leichenwagen überfahren und getötet.

Bücherecke

Otto Glaser: Die Niederländer in der Brandenburgischen Preussischen Kulturzeit (Magnum-Verlag, Magdeburg, Berlin).

Deutschland hat bekanntlich den Niederländern in der Periode Wilhelms von Nassau-Oranien einen großen Anteil an der Entwicklung der preussischen Kultur zu verdanken. Man kann mit Bezug auf die ausgezeichnete Darstellung Glaser sagen, daß die Niederländer diese Hilfe vielfach vergaßen haben durch ihre Mitarbeit am Aufbau des brandenburgisch-preussischen Staates. Wir erfahren übrigens bei dieser Gelegenheit, daß die ersten niederländischen Kolonisten schon im 12. Jahrhundert auf Veranlassung Albrechts des Bären in die Nordmark eingewandert sind. Das durch gute Bilder bereicherte Werk ist eine willkommene Gabe für jeden Geschichtsfreund.

Korvettenkapitän Glaser: Von Scapa Flow zur Kriegsmarine des Dritten Reiches.

In der kleinen Wehrmacht-Bücherei des Verlages „Die Wehrmacht“ erscheint als 7. Band diese Schrift. Sie ist in der ersten Auflage eine kleine, aber in der zweiten Auflage eine größere, die die Geschichte der Kriegsmarine bis zur Machübernahme. In den nächsten Kapiteln schildert der Verfasser die weitere Entwicklung bis zum Beginn des Jahres 1939 und die Rolle, die deutsche Kriegsschiffe im spanischen Bürgerkrieg spielten. Überflüssig zu sagen, daß ein solches Buch in unseren Tagen, da die Marine vorerst die Aufgabe der Kampfes gegen England zu tragen hat, großes Interesse beanspruchen wird.

Wolf von Neelschütz: Preis der Gnaden (S. Fischer-Verlag, Berlin).

19 Gedichte birgt das schmale Bändchen; sie gewähren dem Beschäftigten tiefen Einblick in das Herz eines jungen, in Offen lebenden Dichters, der hier in lebendiger Sprache bekennt, daß ihm sein Auftrag, der Kunst zu dienen, eine unausweichliche Notwendigkeit ist, in eine schwere Last. Aber: „Nur wäre es Traum und Qual: ich mag die Zeiten, die ich lebe, da ich sie einmal schlug, nicht tauschen mehr mit leichteren Selbsten.“ So wandelt sich der herbe Wahn nach Gnade. Gute Stunde können wir, der zu ihrem Preis noch manche gute Stunde können wir.

Eko van Mark

Auf der Regelle...
„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

Johann Fried...
„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

„Die Neun“, Han...
erster Stelle in d...
ost, am besten ge...
Körnung beigetr...
füllte ihn mit ein...
ren Bedürfnis, d...
halten bitten zu...

